

Aehrenlesen

Autor(en): **Felber, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 21

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schaltet wurden. So sorgten für den Güteraus-
tausch zwischen Nord und Süd täglich 15 Güter-
züge, wohlgemerkt, in jeder Richtung! Jeder
derselben führte etwa 30 Wagen. Wenn auch
nur die Hälfte dieser Wagen beladen war, so
machte das 225 beladene Wagen. Wenn jeder
Wagen 10 000 Kilo Ladung trug, so ergab das,
nochmals abgerundet, 2 000 000 Kilo im Tag.
Ein achtspänniges Fuhrwerk könnte auf der
Gotthardstraße 5000 Kilo Last befördern. Wir
benötigen demnach vierhundert achtspännige
Lastfuhrwerke, um die gleichen Waren über den
Berg zu ziehen und brauchten dazu erst noch
fünf- bis sechsmal mehr Zeit.

Die Kohlenknappheit, die der Krieg brachte,
hat dazu geführt, die Elektrifikation der Gott-
hardbahn so rasch wie möglich zu betreiben. Zwei
Kraftwerke, das eine am Ritomsee im Tessin,
das andere bei Amsteg, liefern den Strom, jedes
bei vollem Ausbau etwa 80 000 Pferdestärken.
Die beiden Werke werden durch Kabel direkt
verbunden und ergänzen sich in der Weise, daß
das Ritomwerk durch seinen großen, natürlichen
Stausee Sommer und Winter gleich viel Kraft
abzugeben vermag, während das Amsteger Werk
durch seinen im Sommer größeren Wasserzufluß
die Bedürfnisschwankungen eines Tages auszu-
gleichen imstande sein wird. Mit einer Span-
nung von 15 000 Volt geht der Strom von der
Fahrleitung in die elektrischen Lokomotiven.
Das sind Ungetüme, hinter denen die bisherigen
Dampflokomotiven weit zurückstehen. Eine elek-
trische Güterzuglokomotive entwickelt zum Bei-
spiel 1750 Pferdestärken und vermag bei einer
Steigung von 26 Promille 430 Tonnen An-
hängegewicht 35 Kilometer in der Stunde zu
befördern; da kommt die Dampflokomotive mit

ihren 1250 Pferdekraften nicht mehr nach! Der
elektrische Betrieb wird für die Schnellzüge die
Strecke Erstfeld—Göschenen um 15 Minuten
abkürzen. Dafür wiegt eine elektrische Lokomo-
tive auch 130 Tonnen, also 30 Tonnen mehr als
eine Dampflokomotive; alle Brücken mußten
verstärkt werden, sechs große und fünf kleinere
eiserne Brücken sind durch gewölbte Strom-
konstruktionen ersetzt worden. Im Herbst des
Jahres 1920 sollen die Züge von Erstfeld bis
Bellinzona elektrisch fahren. Was kostet's? Eine
elektrische Lokomotive allein ungefähr eine Mil-
lion Franken, jedes der Kraftwerke etwa 20 Mil-
lionen, dazu kommen die Unterwerke, die den
Strom von der Fernleitung für die Fahrleitung
transformieren, die Brückenbauten — man ver-
steht, wenn dem Papa Bund Geldsorgen erwach-
sen. Dennoch freuen wir Schweizer uns dieser
Neuerung. Ist sie doch berufen, die eigenen
Kräfte unseres Landes ganz anders als bisher
auszunutzen, durch Verminderung der Rauch-
plage vielen Männern ihren Dienst zu erleich-
tern und unsere Stellung im völkerverbindenden
Weltverkehr zu befestigen.

So schreitet der Menscheng Geist rastlos vor-
wärts. Er läßt sich nicht abschrecken durch die
hohen Gebirgswälle mit ihren Schneestürmen
und Lawinen. Der Weltverkehr überschreitet
kühn den Ramm der Alpen. Was sich ein Postil-
lon noch vor fünfzig Jahren nie hätte träumen
lassen, das ist heute zur Tatsache geworden. Nur
noch wenige Jahre, dann lebt wohl niemand
mehr von denen, die einst mühselig die schwer-
beladenen Lastfuhrwerke und Postwagen über
den Berg begleiteten, und bald wird auch die
letzte Dampflokomotive über den Gotthard ge-
faucht sein.

Aehrenlesen

Das alte Paar lebte in einer kleinen schlichten
Mietwohnung am Rande der Stadt, lebte küm-
merlich von einer geringen Rente, die der Mann
am Monatsende in einem Verwaltungsgebäude

abzuholen hatte, und gehörte zu der großen ent-
täuschten Schar derer, welche für niemanden
mehr zu sorgen haben als für sich selbst und
darum von Tag zu Tag immer mehr von Sorge

überschattet sind. Seine Kinder waren verstreut in alle Windrosen und kümmerten sich wenig um die Alten; sie selbst hätten gerne wirkenden Anteil am Leben der Thren genommen, doch mochten sie nicht erzwingen, was diese ihnen nicht von Herzen gaben.

Die Fenster ihrer Wohnung gingen nicht auf die Stadt, nicht auf die Straße, sondern auf ein Stück Land, auf dem in den Jahren der Not Korn angepflanzt worden war, und auf einen hohen ernsten Tannenstand, in den sich ein gewundener Weg verlor. Lange hatte sich im Frühling, da sie diese Wohnung bezogen hatten, ihr Blick an diesen Wald geheftet, schwermütig waren sie an den Abendstunden dem Lauf des Weges gefolgt, der so hell im Hellen leuchtete, aber im Dunkel des Waldes verdämmerte, wo der menschliche Weg sich am Ende der Tage im Geheimnis verlieren mag. Und sie hatten traurige Reden miteinander gewechselt, und es war ihnen gewesen, als hätten sie alles falsch gemacht, als hätten sie in der Vergangenheit mit dem Pfund der Gaben nicht gewuchert, sondern es schmähslich vertan und verschachert. Sie wußten nicht mehr vom Reichtum der frühen Tage und der frühen Liebe, sie erinnerten sich nicht mehr an ihre Freude um das erste Kind und die Beförderungen im Amte, sie schmähten die Stadt, welche ihnen tausend kleine und große Stunden des Glücks bereitet hatte, und sie zögerten, auszugehen, und vor allem scheuten sie vor jenem Weg zurück, der in den Wald geleitete.

Mittlerweile war das Kornfeld gereift, und seine goldenen Wellen fluteten unter ihrem Fenster zum Waldsaum. Immer größer, immer inniger wurde sein Leuchten, immer tiefer neigten sich die Halme, von der Schwere der Ähren niedergezogen. Auf dem Grunde flammte der Mohn, die rote Blume des Schlafes, und an den warmen, heißen Tagen flatterten dann und wann Schmetterlinge mit seidenbunten Flügeln über die Ährenwogen hin. Die Alten lebten zum ersten Male so nah am Lande, und der Anblick des

Kornfeldes ergriff sie auf seltsame Weise. Als zwei Bauern nahen und das reife Korn auf dem Gebiert mit der blitzenden Sense schnitten, als die Bäuerin und die Magd, hinter den Schnittern einherschreitend und sich ständig bückend, Garbe um Garbe banden und zu Puppen zusammenstellten, lehnte das alte Paar droben am Fenster und schaute ihnen zu. „Ach, wer solche Ernte feiern könnte,“ meinte der Alte wehmütig, „wie rasch ist unsereinem doch das Leben unter den Händen zerronnen, wie viel Kleinram, wieviel Nichtigkeiten blähten sich auf und nehmen den wesentlichen Dingen Raum und Luft.“

Als das Werk der Ernte zu Ende war, wischte sich der Bauer unter ihrem Fenster den Schweiß von der Stirne und nickte ihnen zu. „Wollt ihr nicht die Ähren lesen?“ rief er zu ihnen hinauf, als er sie erblickte. Sie nickten wortlos und eilten ohne weiteres hinunter. Die Stoppeln knisterten unter ihren Füßen, und die Erde duftete herb und gut. Sie bückten sich hundertmal und wurden müde, aber das Körbchen, das sie in der Linken trugen, füllte sich, und sie mußten es bald leeren. Nach und nach waren noch einige Kinder gekommen und taten es ihnen nach. Die Alten gingen mitten unter ihnen, und wieder füllten sich die Körbchen, wieder mehrte sich das nährnde Gut in ihrem Haus. Als es Abend war, staunten sie über das, was sie geschaffen hatten. „Zum Kornschneiden und Garbenbinden reicht es nicht mehr,“ sagte die alte Frau, „aber Ähren lesen können wir noch!“

Sie waren müde, aber als sie das einfache Abendbrot im Angesicht des abgeernteten Feldes, im Glanze des verglutenden Himmels eingenommen hatten, litt es sie nicht zu Hause. Sie gingen über das Stoppelfeld, sie erreichten den gewundenen Weg, und sie wandelten dem dunklen Walde zu. Der Weg verlor sich jetzt in der Finsternis. Sie spürten heute kein Bangen vor ihr, sie waren ruhig, und ein Hauch von Frieden atmete ihnen kühl und sanft entgegen.

Eugen Felber.